

Volksschule

Wer hat Angst vor der Kleinklasse?

«Schwierige» Kinder bringen Lehrkräfte an ihre Grenzen.
Ein Besuch in kriselnden Klassenzimmern.

Text: Tanja Polli Fotos: Flavio Leone

Das hier sollte ein Text über die integrative Schule werden. Eine Schule, die Kinder mit Behinderungen, Verhaltensauffälligkeiten oder ADHS miteinbezieht statt aussortiert, die Sonderschulen und Kleinklassen ein Ende macht. Seit über zehn Jahren versucht die Schweizer Volksschule das – in Anlehnung an die Behindertenrechtskonvention der Uno, die eine Schule für alle verlangt. Angetroffen habe ich jedoch Kinder, die keine Grenzen kennen. Und Lehrkräfte, die nicht mehr an Inklusion glauben. Parallel dazu Fachleute, die erstaunlich ruhig bleiben.

Die integrative Schule steckt in der Krise. Die Eltern von Kindern mit besonderen Bedürfnissen sind enttäuscht. Die Eltern der anderen Kinder unzufrieden. Und in verschiedenen Kantonen gehen Lehrkräfte und Politik auf die Barrikaden: Im Kanton Bern hat das Parlament kürzlich entschieden, dass Gemeinden wieder Kleinklassen eröffnen dürfen, und in den Kantonen Basel-Stadt und Zürich fordern Volksinitiativen ein Zurück zu Kleinklassen.

Meine Recherche beginnt in einer Primarschule im Kanton Zürich, bevorzugte Wohngegend. Kleinklassen gibts hier seit über zehn Jahren nicht mehr. Der Klassenlehrer, der Erstklässler unterrichtet, ist während des Inter-

views den Tränen nahe. «Die paar Kinder mit einer Lerneinschränkung sind nicht das Problem», sagt er, auch die Fremdsprachigen nicht.

«Du hast mir nichts zu sagen!»

Dann erzählt der 35-Jährige von den Buben ohne Diagnose. Sie laufen weg, schmettern die Tür, weigern sich, in die Turnhalle mitzukommen. Nur zwei von 25 Kindern, aber sie bringen das fragile System zum Kippen. Darf er ihnen nachlaufen, wenn sie wegrennen? Verletzt er damit die Aufsichtspflicht den anderen 23 gegenüber? Darf er den Turnunterricht ausfallen lassen, weil die beiden sich weigern, mitzugehen? Sie am Arm packen? Die Schulleiterin, die er eines Tages zur Unterstützung beizieht, scheitert an einem «Du hast mir nichts zu sagen!». Der Bub, von dem das kam, ist sechs Jahre alt.

Es folgen Gespräche im Team, mit dem Schulsozialarbeiter, den Eltern. Die sehen die Schule in der Verantwortung, den Lehrer. Letzterer besucht eine Weiterbildung, erhält einen externen Coach zur Seite gestellt. Für den einen Buben soll er ein Ampelsystem einführen, für den anderen mit Smileys arbeiten. «Und die anderen 23?»

Sie kommen zu kurz. Das jedenfalls lässt eine Studie der Uni St. Gallen vermuten, die 2021 mit dem Schweizer Preis für Bildungsforschung ausgezeichnet wurde. Sie zeigt, dass Mit-

schüler leiden, wenn in einer Klasse mehr als 15 bis 20 Prozent der Kinder besondere Bildungsbedürfnisse mitbringen. Die Studie zeigt aber auch: Kinder mit besonderen Bedürfnissen profitieren, wenn sie mit leistungsstarken Kindern zur Schule gehen. Auch darum ist eine Rückkehr zu Modellen, die Kinder separieren, für die meisten Bildungsforschenden ein Unding.

Ein Blick in die Bildungsstatistik des Kantons Zürich zeigt, dass sich die Probleme verlagern. So ist die Zahl der Kinder, die eine Sonderschule besuchen, seit 2004 zwar deutlich gesunken, gleichzeitig stieg die Zahl jener Kinder kontinuierlich an, die in normalen Klassen zur Schule gehen, aber einen Sonderschulstatus haben. Eine Trendwende ist nicht abzusehen. Die Krux: Um an Unterstützung zu kommen, müssen Lehrkräfte möglichst viele Kinder zur Abklärung schicken. Die Kosten und der Betreuungsaufwand für die Förderung sinken daher nicht, sondern nehmen laufend zu.

Für mein nächstes Gespräch verlasse ich Zürich. Raus aufs Land in eine idyllisch gelegene Dorfschule im Kanton Schaffhausen. Der Lehrer unterrichtet hier seit 24 Jahren Sekundar- und Realschulkinder. «Es ist ein Notstand, der niemanden interessiert», sagt Samuel Müller, der in Wirklichkeit anders heisst. Seine Realschulkasse sei, wenn man es ehrlich betrachte, eine Sonderschul-



Eine Art Assistenz in einer Kleinklasse: Natalie Frick bringt den Kids mit Hilfe ihres Hundes bei, den Raum anderer zu respektieren.



Kleine Geschichte der Sonderschule

Ende des 18. Jahrhunderts wurde in der Schweiz die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Sie betraf aber nicht Kinder mit körperlichen oder geistigen Behinderungen, da diese als bildungsunfähig galten. Um die Einrichtung von «Spezialklassen für Schwachbegabte» bemühte sich die sogenannte Konferenz für das Idiotenwesen. Die erste solche Klasse wurde 1882 in La Chaux-de-Fonds eingerichtet. In Zürich ermöglichte das 1959 revidierte Volksschulgesetz Sonderklassen für «bildungsfähige, aber körperlich oder geistig gebrechliche sowie schwererziehbare oder sittlich gefährdete Kinder, die dem Unterricht in Normalklassen nicht zu folgen vermögen oder ihn wesentlich behindern». Einen wichtigen Einfluss auf die schulische Heilpädagogik hatte ab den 1970er-Jahren der Kinderarzt Remo Largo. Er prägte das Konzept des «Fittings», wonach die Entwicklungsmerkmale eines Kindes und seine Umwelt, etwa die Schule, zueinander passen müssen. In der Praxis hiess das, dass die Schule der unterschiedlichen Entwicklung aller Kinder und Jugendlichen Rechnung tragen sollte. Damit war die Grundlage für die Inklusion geschaffen. Nach und nach wurden die Volksschulgesetze umgeschrieben. So steht im Berner Volksschulgesetz von 1993: «Schülerinnen und Schülern, deren schulische Ausbildung durch Störungen und Behinderungen erschwert wird, soll in der Regel der Besuch der ordentlichen Bildungsgänge ermöglicht werden.» Im Zürcher Volksschulgesetz von 2005: «Die sonderpädagogischen Massnahmen dienen der Schulung von Schülerinnen und Schülern mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen. Diese werden wenn möglich in der Regelklasse unterrichtet.»

klasse – «einfach ohne spezifische Förderung». Eine ausgebildete Heilpädagogin sucht man in der Gemeinde seit Jahren vergebens, eine Mutter springt ein.

Für die Betreuung verhaltensauffälliger Kinder und solcher mit Diagnosen wie ADHS, ADS oder Autismus, werden in allen fünf Schulen, in denen ich nachfrage, Klassenassistentinnen eingesetzt. Ich treffe auf Detailhandelsangestellte, Praxisassistentinnen und kaufmännische Angestellte, alle ohne Ausbildung in der Begleitung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen.

Und ich erfahre von kreativen Lösungen, die man für jene findet, die den Unterricht stören: Mittelstufenkinder, die in die Unterstufe geschickt und dort neben die Unruhigsten gesetzt werden, Hortmitarbeitende, die Kinder während der Unterrichtszeit aus dem Verkehr ziehen, und Zivildienstleistende, die aus Platzgründen im Flur sitzen und dort jene bändigen, die am lautesten sind.

Das ist nicht das, was ich mir unter integrativem Unterricht vorgestellt habe. Und nein, ich habe sie nicht gesucht, die schwierigen Fälle.

Die Politik ist für Integration

Sicher ist: Der Mangel an Lehrkräften verschärft die Situation zusätzlich. So etwa im Kanton Aargau, wo, so vermutet man, besonders viele Lehrerinnen und Lehrer ohne Ausbildung unterrichten. Grund dafür ist, dass es kaum Lohnunterschiede gibt zwischen Diplomierten und anderen. Trotzdem sagt Simona Brizzi, ehemalige Bildungspolitikerin im Kanton Aargau und frischgebackene Nationalrätin für die SP: «Ziel muss die Integration möglichst aller Kinder in die Regelklasse bleiben.»

In ihrem Kanton wurden Kleinklassen nie abgeschafft, die Schulbehörde entscheidet, ob die Schule Kleinklassen oder integrierte Heilpädagogik führt. Doch vom übergeordneten Ziel – möglichst alle Kinder zu integrieren – ist man auch hier weit entfernt: Gerade mal ein Drittel der im Kanton tätigen Heilpädagoginnen hat die entsprechende Qualifikation.

Ich wende mich an Dennis Hövel, Bildungsforscher und Professor für Sonderpädagogik an der Interkantonalen

Primarlehrerin
Natalie Frick
unterrichtet
Kinder einer
Kleinklasse.



«Ist der Druck
weg, machen viele
Kinder deutliche
Fortschritte.»

Natalie Frick, Primarlehrerin

Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich. Er bleibt gelassen. «Die Schweizer Schulen machen einen sehr guten Job», sagt er und verweist auf die neuesten Pisa-Ergebnisse. Von Kleinklassen hält er wie die meisten Bildungsforscher wenig. Das sei, wie wenn man fremdsprachige Kinder in eine Klasse stecke, in der niemand Deutsch rede, und sich erhoffe, dass sie es dort lernten.

Ein unnötiger Schritt also, zulasten der schwachen Schüler? Ich rufe Jean-Michel Héritier an, Lehrer und Präsident der Freiwilligen Schulsynode Basel-Stadt, die sogenannte Förderklassen

fordert; Klassen, in denen Kinder zumindest temporär separat unterrichtet werden können. Die Zeiten hätten sich geändert, sagt er. «Ich unterrichte seit bald 35 Jahren. Es gibt heute deutlich mehr Kinder, die in einer grossen Klasse sozial-emotional stark gefordert sind.»

Das seien nicht zwingend nur jene, von denen man spreche, wenn es um Inklusion gehe. «Wir leben heute in unterschiedlichen Bubbles, es gibt keinen gesamtgesellschaftlichen Konsens mehr, wie sich ein Kind in der Schule zu verhalten hat.» Von Förderklassen erhofft sich Héritier Schonräume für Kinder,

die die Anforderungen einer Regelklasse noch nicht mitbringen. Und Entlastung für jene Klassen, in denen geregelter Unterricht kaum mehr möglich ist.

Ein Viertelstunden-Unterricht

Ich gehe hin. In eine Kleinklasse, Heilmittel für die einen, Schreckgespenst für die anderen. Ein regnerischer Montagmorgen in einem Wettinger Primarschulhaus. Neun Kinder sitzen an Einzelpulten, an jedem hängt ein pinker Gehörschutz. Sieben kommen aus Regelklassen, zwei aus einer heilpädagogischen Schule. Bedeutet: Für sieben

ist die Klasse hier ein Schritt weg von der Normalität, für zwei Kinder ein Weg dorthin zurück. Es sind Mädchen und Buben, die Mühe haben, sich zu konzentrieren, die laut sind und unruhig. Aber auch solche, die in sich versunken darsitzen und in ihrer eigenen Welt leben.

Primarlehrerin Natalie Frick unterrichtet sie zusammen mit einer Klassenassistentin. Frick sagt, so schnell stresse sie nichts. Im Gegenteil, Herausforderungen reizten sie. Sie liebt ihren

Job – und die ihr anvertrauten Kinder. Einmal pro Woche findet der Matheunterricht im Wald statt, an gewissen Tagen lernen die Kids mit Hilfe von Fricks Hund, was es heisst, den Raum eines anderen Wesens zu respektieren. Der Unterricht ist in Viertelstunden-Häppchen aufgeteilt, mehr am Stück geht nicht. «Stopp, halt!» – «Was habe ich gesagt?» – «Schau mich an!» – «Kopfhörer auf!».

Und doch: «Viele Kinder machen deutliche Fortschritte, einfach weil der Druck weg ist», sagt Frick. Alle Schülerinnen und Schüler in der Klasse sind sogenannte lernzielbefreit, heisst, sie müssen die vom Lehrplan vorgegebenen Ziele nicht erreichen. Der anfängliche Widerstand der Eltern bei der Einteilung in die Kleinklasse sei meist rasch verflogen, ganz einfach, weil die Kinder wieder gern zur Schule gingen. Eine Rückkehr in die Regelklasse ist das ganze Jahr über möglich. Vor ein paar Monaten kehrte Ramon in seine alte Klasse zurück. Er packts.

«Gefragt sind Ideen»

Also doch: raus aus der Klasse, rein ins Sondersetting? Die meisten Leute im Land sehen es so. Das lässt zumindest eine Umfrage vermuten, die das Forschungsinstitut GFS Bern im Auftrag der NZZ zu den Wahlen 2023 im Kanton Zürich durchgeführt hat. Zwei Drittel der Befragten gaben an, dass sie wieder Kleinklassen einführen und sich vom Prinzip der integrativen Förderung abwenden wollten. Mitreden wird aber auch das Bundesgericht, mehrere Eltern

haben gegen die separative Beschulung ihrer Kinder geklagt.

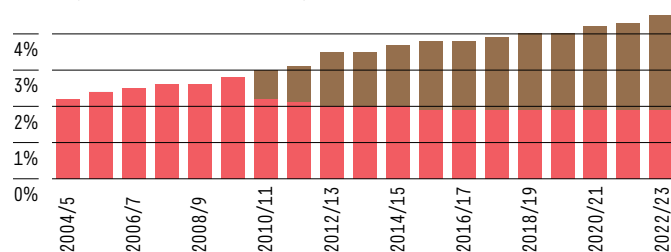
Zurück in die Primarschule im Kanton Zürich, zurück zum Lehrer, der im Umgang mit seinen schwierigen Jungs unterstützt wird. Catherine Müller, Supervisorin und Coach in Zürich, übernimmt solche Begleitungen. Auch für sie ist die «Schule für alle» das Ziel. Doch sie sehe in ihrer Arbeit zunehmend Lehrkräfte, die am Anschlag seien, oft wegen einzelner stark auffälliger Kin-

der. Sie findet es schwierig, dass in solchen Fällen nicht selten über die Köpfe der Lehrpersonen hinweg Lösungen verfügt werden, die nichts mit der Realität zu tun haben. «Gefragt sind Ideen, die im Alltag mit 25 Kindern mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen und Fähigkeiten und teilweise anspruchsvollen Eltern umsetzbar sind.» ■

Lesen Sie zum Thema auch das Interview auf der nächsten Seite.

Integration von Kindern nimmt zu

So hat sich der Anteil der Schülerinnen und Schüler entwickelt, die im Kanton Zürich eine ■ separierte Sonderschulung oder eine ■ integrierte Sonderschulung erhalten haben (alle Stufen).



Wo Kinder in Sonderschulen kommen

Anteil der Schüler und Schülerinnen, die im Schuljahr 2020/21 eine Sonderschule oder eine Sonderschulklasse besucht haben (Primarstufe), nach Kanton.

0,8%: Minimum
3,0%: Mittelwert
7,1%: Maximum

